

Joseph Gutmann: Jüdische Zeremonialkunst. Frankfurt/M. 1963. Ner-Tamid-Verlag. 90 Seiten, 68 Abbildungen.

Joseph Gutmann hatte nicht die Absicht, sämtliche Kultgegenstände zu behandeln, auch nicht sie wenigstens alle aufzuzeichnen. Das hätte den Rahmen des knappen Bandes bei weitem gesprengt. Es ist auch fraglich, ob die Vorarbeiten schon weit genug gediehen sind, um eine solche Übersicht geben zu können. Stattdessen setzte sich der Verf. das Ziel, eine Auswahl ästhetisch-schöner Geräte zu bieten. Da er aber Ost- und Westeuropa, Amerika und Nordafrika in gleicher Weise zu berücksichtigen hatte, ist nun doch so etwas wie ein Überblick über die jüdische Sakralkunst entstanden. Das Wort jüdisch ist dabei freilich problematisch. Nur dort, wo Juden handwerklich tätig waren oder gar ein Handwerksmonopol besaßen, kann man von jüdischer Kunst in dem Sinne sprechen, daß Juden die Hersteller waren. In vielen vom Islam beherrschten Ländern, z. B. im Jemen und in Nordafrika, waren Juden in der Metallbearbeitung tonangebend, während die Moslems das Schmiedehandwerk als ihrer unwürdig ansahen. In Osteuropa konnten Juden ebenfalls im Handwerk tätig sein, teils sogar eigene Gilden bilden. In Mitteleuropa und in Westeuropa blieben die Juden aus den Zünften ausgeschlossen, konnten daher meist nicht in Handwerk und Gewerbe tätig sein. Daher handelt es sich bei west- und mitteleuropäischen Beispielen der Zeremonialkunst um Auftragsarbeiten, auf Bestellung wohlhabender jüdischer Kunden von christlichen Handwerkern und Künstlern angefertigt. Jüdische Kunst kann man das eigentlich nicht nennen. Ein frühes literarisches Beispiel führt der Verf. aus Arles an, leider ohne Nennung seiner Quelle und Zitierung des Textes, wie überhaupt das Fehlen von Quellenangaben gerade bei diesem Buch sehr zu bedauern ist. In Arles jedenfalls wurde 1439 ein Vertrag geschlossen über eine Torakrone, die ein christlicher Goldschmied anfertigen sollte. Dabei wird verlangt, sie solle einer mittelalterlichen Stadtmauer mit Türmen an jeder Ecke gleichen. Damit ist aber bereits ein zweites Problem genannt. Von jüdischer Kunst kann auch nicht hinsichtlich der Ausgestaltung geredet werden. Dazu wirkt das Vorbild der Umwelt zu mächtig. So ist den Werken der jüdischen Zeremonialkunst anzumerken, aus welchem Land und aus welcher Zeit sie stammen. Jüdisch sind die Kunstwerke nur, insofern die Auftraggeber Juden waren, die Geräte für den synagogalen oder häuslichen Kult bestimmt waren und wenigstens zum Teil die ausführenden jüdische Handwerker waren. Dafür sind die Zeremonialgeräte ein Beweis dafür, wie es trotz aller Gegensätze zwischen Christen und Juden doch immer wieder zu einem Zusammenwirken und doch wohl auch zu echter Begegnung kam. Leider sind nur wenige mittelalterliche Beispiele der Zeremonialkunst erhalten. Die meisten stammen erst aus den letzten Jahrhunderten. Besonderen Dank muß man dem Verf. dafür wissen, daß er Auskunft über Wandlungen von Kult und Kultgerät gibt, über das Aufkommen der Bräuche berichtet und Datierungen bietet. W. E.

Moses Hadas: Hellenistische Kultur. Werden und Wirkung. Stuttgart 1963. Ernst Klett-Verlag. Übersetzt aus dem Englischen von Egidius Schmalzriedt. 356 Seiten.

Moses Hadas, Professor für Griechisch an der Columbia University in New York, besitzt ein umfassendes Wissen sowohl der griechischen und römischen als auch der jüdischen Antike. Das befähigt ihn zu einer zwingenden Zusammenschau. Sehr sympatisch berührt die Bescheidenheit, die im Vorwort zum Ausdruck kommt. Moses Hadas erklärt darin: „Die Leser, soweit es sich nicht um Studenten der Altertumswissenschaft handelt, seien darauf hingewiesen, daß dies Buch nicht antike Texte oder wissenschaftliche Nachweise bieten will. Es strebt weder nach vollständiger und unparteiischer Darstellung, noch begrenzt es seine Ausblicke und Folgerungen, wie es einem Nachschlagewerk ansteht, auf herkömmliche Meinungen.“

Moses Hadas war sich bewußt, daß das Gesamtgebiet hellenistischer Kultur viel zu umfangreich ist, um in einem einzelnen Band bewältigt zu werden. Er entschloß sich daher, diejenigen Aspekte auszuwählen, die er als grundlegend oder

zumindest als beispielhaft empfindet und die sich zugleich mit seinen eigenen Interessen decken. Diese Gesichtspunkte werden schon in der Kapiteleinteilung sichtbar. Da ist die Rede von Alexander und der Oikumene, von Platon als dem Wegbereiter, von den Apologeten der Barbaren, von Aretalogien und Martyrien, von Gebet und Beichtbekenntnis, von römischen Evangelisten und von Autorität und Gesetz.

Das Faszinierende des Buches liegt in der Zusammenschau. Die Gegenüberstellung griechischer und jüdischer Anschauungen macht die Frage deutlich, was denn nun eigentlich der Hellenismus bedeutet, wie weit er in das Judentum vor Christus eingedrungen ist. Viele überraschende Parallelitäten ergeben sich. Nicht ohne Zufall wird spartanische Gesetzgebung und jüdische Gesetzgebung einander gegenübergestellt. Er stellt die Frage nach einer Wirkung Spartas dank der Makkabäer, die von diesem griechischen Gemeinwesen lernten, auf die europäische Geschichte und zieht daraus die etwas kühne Folgerung: „Weder aus dem alten Athen noch aus dem alten Israel, sondern aus Sparta leiten sich ein Regime, das die Kontrolle über jeden Winkel des individuellen Lebens beansprucht, oder ein Autokrat, der von Gottes Gnaden regiert, her“ (Seite 324). Ein wenig allzu kühn erscheint mir auch die Deutung des Namens der Pharisäer als Separatisten, auch wenn sie durch Anführungszeichen abgeschwächt wird. Zumindest der deutsche Leser muß damit Vorstellungen assoziieren, die absolut nicht auf die Pharisäer zutrafen. Der vorsichtiger Ausdruck die Abgesonderten würde schon eher als Namensdeutung zutreffen, weil sie in der Tat sich von einer bestimmten Haltung, nämlich der der Offenheit gegenüber den hellenistischen Einflüssen, absonderten. Zutreffend bemerkt Hadas, daß die Pharisäer die untere Schicht des Volkes vertraten. Ob man sie aber wirklich als Proletariat ansprechen kann, ist doch zu bezweifeln, zumal es für die Armen und Ungebildeten einen eigenen Ausdruck, Am ha-arez, gegeben hat. Jedoch sind das relativ kleine Schönheitsfehler, die den Wert des Buches in keiner Weise verringern. Besonderes Interesse verdienen die Untersuchungen Moses Hadas, die das Fortleben der Antike im Christentum sowie das christliche und heidnische Gegenüber in der Spätantike darstellen. Hier vermag vor allem sein Kapitel über die Aretalogien und Martyrien wertvolle Einsichten zu vermitteln. Aretalogie ist im hellenistischen Zeitalter die Beantwortung der Frage nach dem Bestehen des Todes. Der Vergleich mit den Evangelien drängt sich unmittelbar auf. Daneben werden aber auch die Parallelen zur jüdischen Literatur genügend berücksichtigt. Moses Hadas macht darauf aufmerksam, daß in der Literatur der alexandrinischen Juden Moses einen höheren Rang einnimmt als in der Literatur der Juden Palästinas. Er führt das auf das Bestreben der Juden zurück, griechischen Weisen, wie Epikur, ein Gegenbild gegenüberzustellen, eben die Person des Moses. Dann weist der Verfasser auf die merkwürdige Parallele der Episode der Abenteuer des Helden der wahren Geschichten bei Lucian mit dem Erlebnis des Jona im Bauch des Walfisches aus dem Alten Testament hin. Er weist nach, daß zwar schon im 2. Buch der Könige, Kap. 14, 25, ein Jona, Sohn des Amittai, als Prophet unter Jerobeam III. (786 bis 746 v. Chr.) erwähnt wird und daß das Jonabuch neben die Schriften der Propheten des 8. Jahrhunderts gestellt wird, jedoch tatsächlich erst im hellenistischen Zeitalter entstanden ist. Wenn er auch nicht entscheiden will, ob die Geschichte vom Mann im Bauch eines großen Fisches aus einer gemeinsamen Quelle stammt, so scheint ihm doch die literarische Gestaltung auf mehr als eine nur zufällige Verwandtschaft zu deuten. Denn Jonas Entwicklung, seine wunderbaren Erlebnisse und die Lehren aus ihnen entsprächen genau dem Charakter der Aretalogie.

Die Untersuchung über die hellenistische Kultur, die der Verfasser vorlegt, ist reich an derartigen Parallelen und trägt dadurch zu einer wirklichen Zusammenschau und dem Verständnis des Lebens der hellenistischen Kultur bei. Dabei sind stilistische Probleme, z. B. Verwertung der Landschaftsbilder, ebenso berücksichtigt wie kultische Fragen. Hier sei z. B. auf den Abschnitt über Gebet und Beichtbekenntnisse verwiesen.